Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 35

Artikel: Die wiedererstandene Grasburg

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646406

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

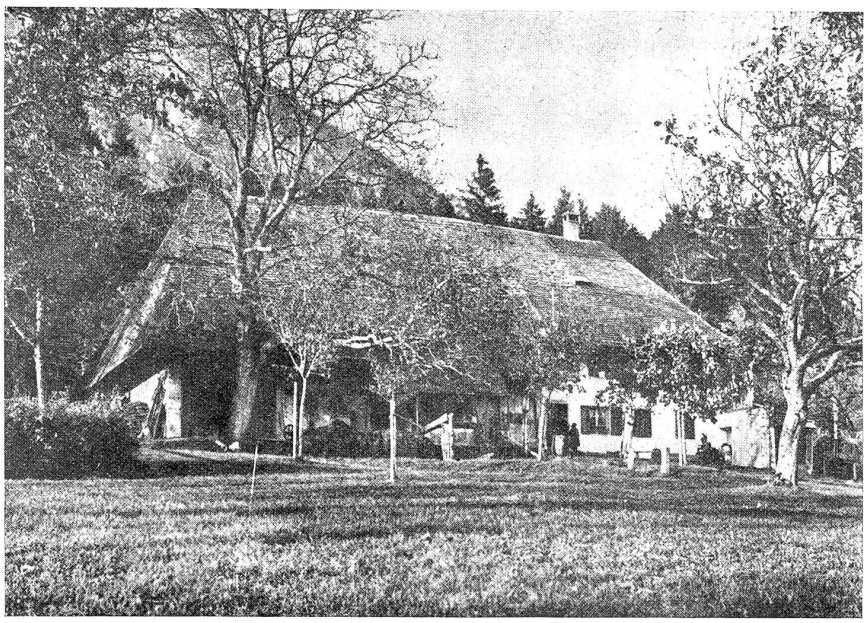
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geworden bist, was man unseren großen Schweizerdichtern, was man Keller und Gotthelf nachrühmt: ein Volkserzieher. Aus dem Psychologen, den wir in den Volkserzählungen, vorab in den reizenden Bubengeschichten bewunderten, ist der Pädagoge hervorgewachsen. Deine letzten Bücher sind Erziehungsbücher in des Wortes bester Bedeutung. Es sind Dichtungen mit erzieherischem Ziele. Für die Jugend schreibst Du Deine schönen Knabenbücher: „Die Knaben von Sankt Ursen", „Die Schule des Rebellen", „Das Licht der weißen Fluh". Du zeigst da am Beispiel eines armen Jungen, wie die sittlichen Kräfte unerläßlich sind beim Lebensaufstieg. Aber wie schön verstehst Du es, die Tendenz ins glitzernde Kleid belebter Epik zu kleiden. So hast Du es auch getan bei Deinem Pestalozzibuch *), das darum im Schulunterricht so wertvolle Hilfe bietet. Ich schlage es beliebig auf. Da lese ich (S. 100), wie sich der junge Vater Pestalozzi mit der Erziehung seines Schaggeli müht. Das ist nicht geschildert, sondern erzählt.



Das Geburtshaus Josef Reinharts im „Galmis" bei Rüttenen (Solothurn).

„Oft wenn Pestalozzi allein auf einem Gange zur Stadt an seine heilige Aufgabe der Erziehung dachte, standen diese beiden Worte: Freiheit und Gehorsam wie Menschen mit Gesichtern vor seinen Augen. Der eine hatte Rousseaus Züge, im andern erkannte er sich selbst.

„Freiheit, mit Weisheit geleitet, führt zu offenem Aug und Ohr!" So hörte er Rousseaus Stimme.

„Ja", entgegnete Pestalozzi, „aber die Leidenschaft rottet sie nicht aus, die Freiheit; dein Emil zittert vor Eitelkeit, den Taschenspieler zu übertreffen! ..." So geht's im Zwiegespräch um entscheidende Fragen. Das ganze Buch ist voll Anschauung.

So hast Du's auch gemacht mit Deiner Sammlung kurzer „Biographien berühmter Männer". **) Wie plastisch knapp und doch gefüllt mit Wissen hast Du Deinen Gotthelf, Lorenz Sonderegger, Franz Bally, Albert Schweizer und die vielen andern gestaltet! Es sind mir keine Lebensschilderungen von ähnlicher künstlerischer Prägnanz und erzieherischer Kraft bekannt.

Soll ich noch von Deinem Volksbuche „Der Doktor us der Sunnegaß" sprechen? Gotthelf hat in seinem „Annebäbi Jowäger" dem pflichtbewußten Landarzt ein Denkmal gesetzt. Du schreibst dem Stadtarzt das Ehrendokument. Es fließt Dir dabei ungewollt die gereifteste Pädagogik aus der Feder. Das Kapitel „'s Reinerts Stägli" ist ein Kabinettstück erzieherischer Erzählkunst, das manchen langen Roman aufwiegt.

Noch fließt Dein Dichterquell hell und klar wie der Waldbach Deiner Jugendheimat. ***) Und da sollte in Dir Abschiedsstimmung aufkommen?

Die Jugend, die Schule, das Schweizervolk, sie billigen Dir noch kein „otium cum dignitate" zu. Dein neues Lebensjahrzehnt wird für uns alle ein Jahrzehnt schweren Erlebens werden. Ein Ringen um seine höchsten geistigen Güter, ja vielleicht um seine politische Existenz steht unserem Volke bevor. Da haben wir Männer Deines Schlages dringend nötig. Du wirst weiter arbeiten müssen im Dienste der Jugend- und Volkserziehung. Du wirst Deine Stimme erheben müssen für die Rechte der Jugend auf Arbeit und Aufstieg, für die Rechte des Volkes auf Selbstbestimmung, gegen die Ansprüche der machthungrigen Gewaltpolitiker, die uns der Reaktion und der Diktatur in die Arme treiben möchten. Nein, es gibt für Dich in diesem Sinne „keinen Abschied von der Jugend". Darum: Ad multos annos! und herzliche Grüße!

In alter Freundschaft Dein Hans Bracher.

*) Verlag Fr. Reinhardt, Basel. Gekürzte Kapitel daraus in der Jugendborn-Sammlung bei Sauerländer, Aarau, erschienen.

**) „Helden und Helfer." (Sauerländer, Aarau.)

***) Sein neuestes Buch: „Mutterli" (bei Sauerländer) wird nächster Tage erscheinen.

Die wiedererstandene Grasburg.

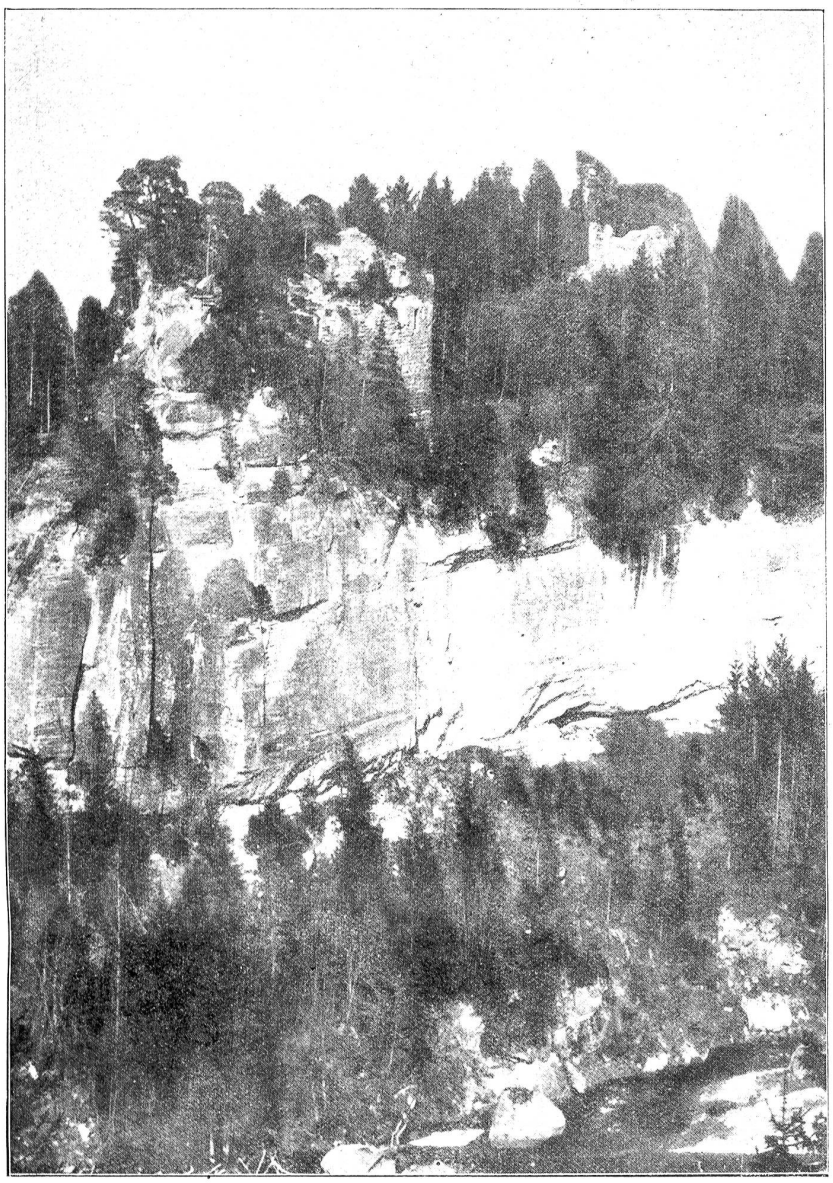
Dr. Friedrich Burris Grasburg-Monographie. *)

Nun ist das Buch erschienen, dem die Heimatfreunde schon lange mit Spannung entgegengesehen haben: nämlich die vom Verfasser der politischen Geschichte der Grasburg **) und deren Baugeschichte ***) in Aussicht gestellte Zusammenfassung der Resultate dreißigjähriger Forscherarbeit. Auch wer sich diese Vorpublikationen nicht hat entgehen lassen und um den reichen Wissensschatz in den Händen des Verfassers wußte, ist freudig überrascht, nun er die Monographie vor sich hat, von der Fülle interessanter Tatsachen, die nicht nur das Dunkel über einem romantischen Ruinenhügel, sondern auch das über einer weitentlegenen Zeitepoche hellt; so hellt, daß wir die Gegenstände und die Menschen schier greifbar plastisch und lebendig vor uns zu schauen glauben. Ueberrascht und erfreut bleibt schon beim ersten Durchblättern der Blick haften an den Zeichnungen des Verfassers (er entpuppt sich als gewandter Zeichner), die, als Reproduktionsversuche, das Bild der imposanten mittelalterlichen Burganlage aus dem tannendunkeln Hügel von heute aufsteigen lassen. Es ist nicht bloß die Vision eines phantasiebegabten Künstlers, sondern es ist das Bild, das sich Strich

*) Dr. Friedr. Burri, die einstige Reichsfeste Grasburg. Geschichte, Rekonstruktion und Einkünfte. Mit 50 Bildern, Skizzen und Karten. 352 Seiten Fr. 7.50. A. Francke A. G. Verlag, Bern.

**) Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Jahrgang XVIII.

***) Ebenda, Jahrgang XX.



Die Ruine Grasburg. C. A. Meyer

um Strich ergeben hat aus gewissenhaftem Studium der Annalen.

In der Werkstatt des Historikers.

Im Archivio camerale von Turin liegen Pergamentrollen von 10—20 Meter Länge. Sie enthalten die savoyischen Vogtsrechnungen, die sich auf die Herrschaft Grasburg beziehen, und sind lateinisch geschrieben. Der verstorbene Professor Türler ließ sie photographieren damals, als er noch bernischer Staatsarchivar war. Das hat die 300 photographischen Platten ergeben, die heute auf dem Berner Staatsarchiv verwahrt werden und die dem Grasburgforscher zur Verfügung standen. Der mußte die 300 doppelspaltigen Platten, trotzdem sie schärfer sind als die Abzüge, mit der Lupe lesen.

Aus diesen Dokumenten und aus den Amtsrechnungen und andern Aufzeichnungen aus den späteren Zeiten der Gemeinherrschaft, die in den Archiven von Bern und Freiburg liegen, schöpfte Dr. Burri den besten Teil seiner Kenntnisse über die Grasburg. Daneben konnte er Spezialwerke über Burgbauten konsultieren, so u. a. die Prachtsmonographie über das Schloß Chillon von Professor A. Naef. Dann fand er Rat und Hinweise beim Namenforscher Dr. Hubschmied, Küßnacht, bei Prof. Dr. Rennefahrt, Bern, dem bernischen Rechtshistoriker, bei Adjunkt E. Meyer vom Berner Staatsarchiv und bei vielen andern Leuten vom Fach. Sie sind alle in den Quellenangaben vermerkt. Zeitgenössische bildliche Darstellungen der Burg gaben nur dürftige Anhaltspunkte; der Burgenmaler Albert Kauw zeichnete die Grasburg zwischen 1660—1680, also 100 Jahre nachdem sie als Wohnung aufgegeben war; viel mehr als die heutigen Ruinenreste zeigt das Bild nicht. Einige Aufklärungen über Detailfragen brachten Ausgrabungen an Ort und Stelle, die der Verfasser oder die Bauleute während der Restaurationsbauten vornahmen.

Mit einem Bienenfleiß sondergleichen hat Dr. Burri das Tatsachenmaterial zusammengetragen. Mit der Sorgfalt eines gewissenhaften Forschers hat er es dann gesichtet und ausgewertet. Und endlich setzte sich der Schriftsteller und Methodiker ans Pult und schuf eine Burgenmonographie, die in ihrer Klarheit des Aufbaues und ihrer reich dokumentierten Schlüssigkeit schlechtweg als Vorbild einer historischen Arbeit bezeichnet werden kann.

Ueber die politischen Geschehnisse und über die Baugeschichte der Burg geben uns die Dokumente fast restlosen Aufschluß. Sie geben aber auch ein recht klares Bild über die rechtlichen und ökonomischen Verhältnisse der Gegend um die Grasburg, des heutigen Schwarzenburgerländchens.

Die Anfänge der Grasburg.

Die Sage erzählt von einem römischen Ritter Crassus, der auf dem Sandsteinfelsen an der Sense, wo heute die Burg steht, einen Drachen erlegt haben soll. Aus der Crassusburg, die an dieser Stelle entstand, soll die Grasburg geworden sein. Dr. Burri erblickt darin eine Wandersage, die nicht allzu ernst genommen sein will. Er glaubt, daß die Grasburg aus einer alemannischen Fliehburg heraus entstanden ist, wie es nachweisbar an der Sense und Saane deren viele gegeben hat*), entstanden in der Zeit, da sich die Alemannen der Einfälle der Burgunder in ihre Grenzgebiete erwehren mußten. Der Name erklärt sich ganz natürlich aus dem Gras, das den Rücken des Felsens je und je bekleidet hat. Zur Zeit der Karolinger mag die Burg als Verwaltungszentrum der dazu gehörigen Landschaft die Rolle eines Königshofes gespielt haben. In der neuburgundischen Zeit (888—1032) wird die mutmaßliche karolingische „Villa" zu einer befestigten Burg ausgebaut worden sein, gleichzeitig etwa mit Laupen und Murten. Nach der Rückkehr Neuburgunds zum Reich wurde die Grasburg eine Reichsfeste.

Bekanntlich regierten damals die Herzöge von Zähringen als Rektoren von Neuburgund über die Gegend. So wie sie zur Sicherung der Reichsgewalt Orte wie Thun, Burgdorf, Laupen, Gümmenen, Murten, Milden und Yverdon befestigten und neue Machtstützpunkte wie Freiburg an der Saane und Bern an der Aare gründeten, so mögen sie auch die Reichsfeste Grasburg ausgebaut haben. In den Steinmetzzeichen der ältesten Bauteile glaubt Dr. Burri Anhaltspunkte für diese Annahme zu finden. Zur

*) Von Emanuel Lüthi erforscht.

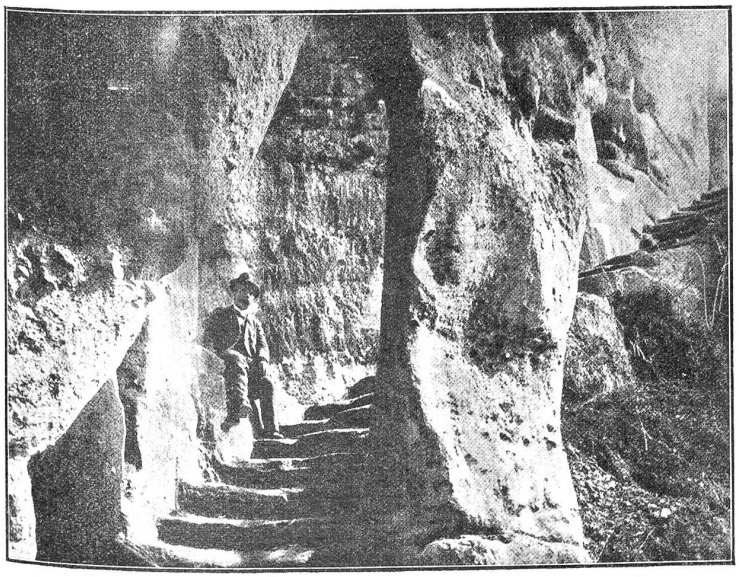
Zähringerzeit tauchen auch schon die ersten Geschlechter auf, die sich nach der Grasburg nennen. Eine Urkunde vom 5. Mai 1223 nennt einen Dominus Otto de Grasburg, im gleichen Jahr erscheint ein Ritter Cono de Grasemborch, vermutlich ein Bruder des ersten. Viel über dieses Rittergeschlecht meldet die Geschichte nicht. Mehr vernehmen wir über eine bürgerliche Familie von Grasburg. Ein gewisser Jakob von Grasburg wird kurz nach dem Tode des letzten Zähringers als Schultheiß (scultetus) von Grasburg genannt. Wir wissen durch Prof. Rennefahrts Untersuchungen über die Freiheiten Berns aus der Zeit Friedrichs II., daß das Schultheißenamt in dieser Zeit gleichbedeutend war mit dem Amt eines vom König eingesetzten Reichsverwalters. Die Grasburg war also damals eine Reichsburg. Die Reichsvögte aus der Familie des Jakob von Grasburg spielten als Bürger und Ratsherren der jungen Stadt Bern eine nicht geringe Rolle. Sie waren in der Stadt und Umgebung begütert und führten ein eigenes Siegel und Wappen. Einige Siegel der Grasburger, das älteste aus dem Jahre 1302, sind im Berner Archiv aufbewahrt.

Zur Zeit der Machtkämpfe zwischen den Grafen Rudolf von Habsburg und Peter von Savoyen wird auch die Grasburg heiß umstritten gewesen sein. Vorübergehend (1267/68) war die Burg in savoyischen Händen. Aber nach der Thronbesteigung Rudolfs als deutscher König (1273) war sie unbestrittene Reichsfeste und Machtstützpunkt der Habsburger. Freiburgische Adelige hatten das Reichsvogtamt inne.

Nordwand des vordern Wohnhauses. A. Hegwein

Die Grasburg unter savoyischer Herrschaft.

Der Graf von Savoyen legte großen Wert auf den Besitz der Feste. Er kaufte sie 1310 Heinrich VII. um 2100 Lausannerpfund ab. Der Kaiser brauchte damals viel Geld, um seine Romreise zu finanzieren. So verpfändete er auch das Reichsland Oberhasle und die Feste Laupen. Die savoyischen Vögte oder Kastellane hatten jährliche Rechnungen über ihre Verwaltung abzulegen. Von diesen Vogtsrechnungen ist oben schon berichtet worden. Zur Vogtei Grasburg gehörte das Gebiet des heutigen Amtes Schwarzenburg. Die Bewohner dieses Gebietes hatten allerhand Abgaben zu leisten. Ueber die Art dieser Einkünfte geben die Vogtsrechnungen in Turin detaillierten Aufschluß. Der Verfasser berichtet darüber in einem besonderen Abschnitt. Wir stoßen da z. B. auf die interessante Tatsache, daß in der Savoyerzeit in den grasburgischen Hochwäldern mehrere Glashütten im Betrieb waren. Die Konzessionäre von solchen mußten nämlich dem Grundherrn ein gewisses Quantum Pfeffer und Zimmet (damals gesuchte Gewürze) als Zins entrichten. Das Glasgewerbe wurde nachweislich von böhmischen Glasmachern eingeführt, scheint aber nicht groß floriert zu haben, denn nach wenigen Jahren verschwand es wieder.

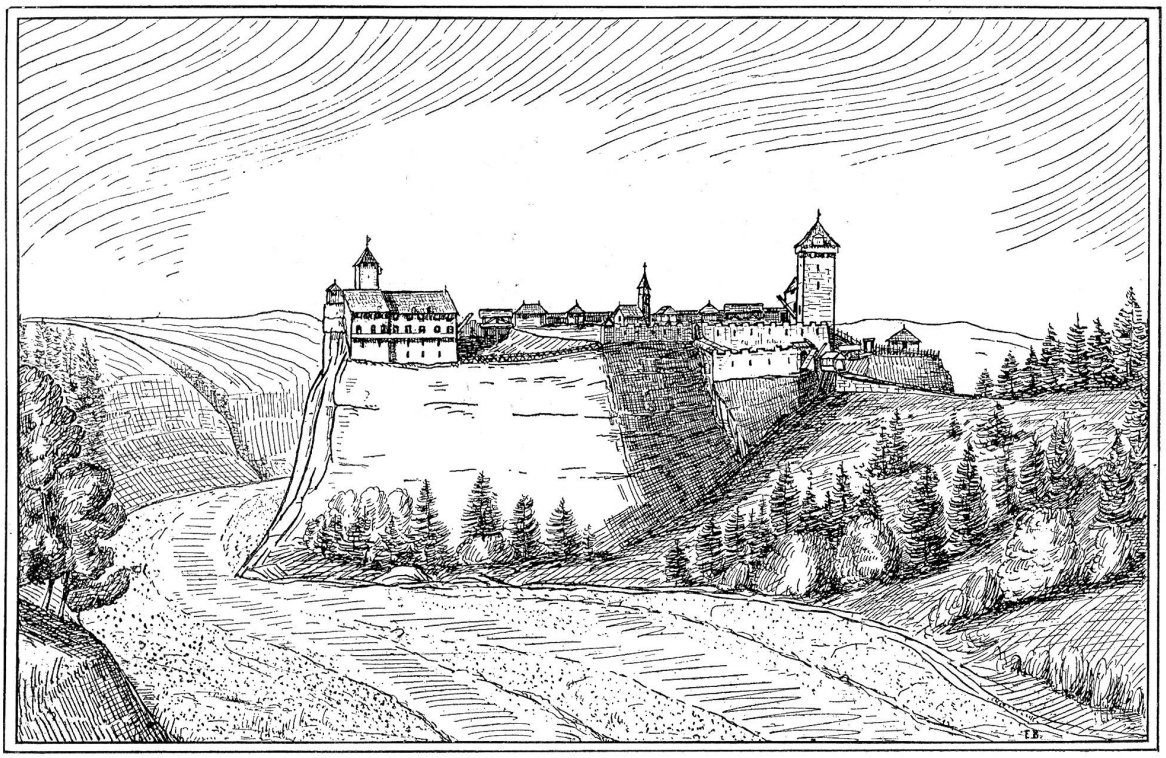


Unterer Teil (Portal) der Felstreppe. A. Hegwein

Unter verschiedenen Malen verpfändeten oder verpachteten die Savoyer die Vogtei an Freiburger Adelige und kauften sie wieder zurück. Aber im Jahre 1423 veräußerte Herzog Amadeus VII. Feste und Herrschaft um 6000 französische Goldtaler definitiv an „seine lieben Freunde und Bundesgenossen", die Städte Bern und Freiburg. Wahrscheinlich war die Vogtei zu wenig einträglich und ein zu bedrohter Besitz. Fünfzig Jahre später, im Burgunderkrieg, wäre er Savoyen sowieso verlorengegangen.

Die Grasburg als Gemeine Herrschaft (1423—1798).

Abwechslungsweise schickten nun Bern und Freiburg ihre Vögte auf die Grasburg. Deren Rech-



Gesamtansicht der Grasburg (Rekonstruktion).
Von links nach rechts: Hauptburg mit Ritterwohnung und Burgfried, Graben mit Zugbrücke, Wirtschaftsgebäude, Kapelle, Vordere Burg mit Zugbrücke hinüber zum Wohnhaus und zum Wehrturm, Ringmauer mit Burgtor, davor Zwinger mit Zugbrücke, ganz rechts: Vorwerk mit Zugbrücke.

nungen sind nicht so aufschlußreich wie die der Savoyer Vögte, weil sehr lückenhaft und oft nur summarisch abgefaßt. Doch heben sich aus ihnen die Zeiten erhöhter Bautätigkeit deutlich heraus. In den Jahren 1447 und 1448 flackerte der traditionelle Gegensatz zwischen Bern und Freiburg wieder einmal zu einer Fehde auf. Damals und später in den bewegten Jahren der Burgunderkriege wurden die Befestigungsanlagen erweitert. Die Wohnbauten wurden öfters den neuen Bedürfnissen angepaßt. Aber je länger desto mehr erwies sich die Burg wegen ihrer Abgelegenheit und Weitläufigkeit als vögtlicher Wohnsitz ungeeignet. Man trug sich schon bald mit dem Gedanken, die Feste aufzugeben und den Sitz des Vogtes nach dem nahen Dorfe Schwarzenburg zu verlegen. Darum hielt man die Burg nur notdürftig instande, und im Jahre 1573 siedelte der Vogt über, erst nur provisorisch in eine gemietete Wohnung, bis 1575 das neue Schloß, das heute noch als Amtssitz dient, fertig erstellt war. Die Verlegung entsprach auch dem Wunsche der Landleute, denen damit die weiten Schloßgänge erspart wurden.

Die Ruine Grasburg und ihre Renovationen.

Da beschlossen worden war, das neue Amthaus so viel wie möglich aus dem Material der alten Burg zu bauen, schien die Grasburg ganz dem Untergange geweiht. Zum Glück erwies sich die Verwertung der großen Sandsteinquadern — die Ziegel und die Holzteile waren rasch abgeräumt — als zu umständlich und unrentabel. Immerhin wurden später noch je und je die Ruine als Steinbruch angesehen und so z. B. im Jahre 1630 bei Baue des Bades Von 153 Stück Tuffsteine dort geholt. Erst der Umstand, daß die Grasburg in Privatbesitz überging (1798) und dann (1904) von der Stadt und Gemeinde Bern angekauft wurde, bewahrte sie vor völliger Zerstörung. Die Stadt Bern hat bekanntlich auf dem zugehörigen Bauerngut eine Ferienkolonie eingerichtet.

Unter Mithilfe des Kantons und der Eidgenossenschaft hat die Stadt durch ihr Bauamt weitläufige und kostspielige Erneuerungen vornehmen lassen. Eingestürzte Bauteile wurden neu aufgebaut und die durch Einsturz bedrohten gesichert. So erstmals im Jahre 1903/05 und wieder 1928/29 und 1930/31. Während die erste Renovation die vordere Burg betraf, wurde bei den letzten Erneuerungsarbeiten die charakteristischen Mauerpartien des hinteren Schlosses wieder hergestellt. Die Kosten beliefen sich auf 22,000, bezw. 27,000 Franken.

Dr. Burris Rekonstruktion.
(Man vergleiche obenstehendes Bild.)

Der langgestreckte Felsenhügel war zur Blütezeit der Grasburg wohl ganz überbaut. Deutlich sind zwei Burgbauten zu unterscheiden: die vordere Burg, gegen das Land zu mit hochragendem Wehrturm geschützt, und das hintere geräumigere Wohnschloß. Dazwischen liegt die Platea, der innere Burghof, auf dem die Kapelle und verschiedene Wirtschaftsbauten standen. Aus den Dokumenten lassen sich fünf Zugbrücken nachweisen. In den Baurechnungen sind sogar ihre Details, wie Dach, Seitenwände, Ketten ꝛc. erwähnt, so daß sich ihre äußere Gestalt mit ziemlicher Sicherheit rekonstruieren läßt. Aehnliches ist zu sagen von den Mauern, Toren und Türmen. Aus der Zahl der verwendeten Ziegel (besser: Schindeln) und Nägel, der Länge der Balken usw. lassen sich die Maße auch für die heute verschwundenen Bauteile gewinnen.

Eine steinerne Rampe führte an den ersten, ca. 15 Meter tiefen Burggraben heran. Die darüber gespannte Zugbrücke ließ den Besucher zuerst den unter der Vorburg gelegenen Zwinger erreichen. In diesem befestigten Vorhofe waren neben dem Pförtnerhaus auch ein Roßstall und ein Scheiterhaus untergebracht. Von hier aus gelangte man auf steilem Anstieg zum inneren Burgtor und damit auf den inneren Burghof. Von diesem aus führte eine zweite Zugbrücke über einen zweiten Graben hinüber zum Wohnbau der Vorburg, der dem Wehrturm angebaut war. Dieser war sechs Stock-

werke hoch und unter dem Dach mit einer Wehrlaube (Hurde) versehen, von der aus die Verteidigung wirksam geführt werden konnte. Das Wohnhaus, das sogenannte Edlisberghaus, wies dicke Mauern auf, wie der Wehrturm, so daß ihre Fenster tiefe Nischen bildeten, wie das heute noch in der renovierten Ruine zur Geltung kommt. Auch besaß es einen Erker und unter dem Dach eine Wehrlaube. Auch die davor gelegene Felsterrasse war befestigt und nur durch eine Zugbrücke erreichbar; sie trug vermutlich ein Stallgebäude.

Die Hauptburg stand ganz zu äußerst auf dem Felsvorsprung, der sich 70 Meter hoch über dem Sensetal erhebt. Sie bestand in der Hauptsache aus einem 40 Meter langen und 20, bezw. 15 Meter breiten Wohnbau (Ritterhaus, Palas, Donjon), an den später ein Nebenhaus angebaut wurde. Ein dritter Burggraben, über den wieder eine Zugbrücke führte, erschwerte den Zugang. Das mächtige Eingangstor, das bei einer Höhe von 2—3 Meter und einer Weite von 1,60 bis 1,80 die 2,60 Meter dicke Tormauer durchbricht, ist noch heute erhalten und verdient mit seinem schönen Stichbogengewölbe unsere Bewunderung. Ueber das Aussehen des Tores, das dieses Gewölbe abschloß, geben die Baurechnungen ziemlich genauen Aufschluß. Es hatte zwei mit Eisen beschlagene Holzflügel, starke Riegel und Sperrvorrichtungen. Eine hölzerne Wehrlaube, deren Balkenlager heute noch zu erkennen sind, mag die Wehrhaftigkeit dieser nach dem Burghof gerichteten Mauer noch verstärkt haben. Ein Hinterpförtchen führte vom Ritterhaus aus mittels einer Felsentreppe — sie wurde 1901 von Lehrer Fritz Bürki, dessen Broschüre über die Grasburg neu herausgegeben werden soll, entdeckt und aus dem Schutt neu ausgegraben (siehe Abb. S. 687) — zur Sense hinunter.

Der Donjon enthielt außer den Kellern und den Wohnräumen im 3. Stock einen mächtigen Rittersaal, der wohl zu allen Zeiten als Gerichtssaal und zu festlichen Anlässen gedient haben mag. Er kommt in der heutigen renovierten Form durch hohe gewölbte Nischenfenster imponierend zur Geltung. Die Spuren zweier großen Kamine lassen sich nachweisen.

In der Nähe der Hauptsäle lag die Küche, deren Schüttstein und Backofen in deutlichen Spuren zu erkennen sind.

Das Nebenhaus (Wippingerhaus) ist bis an einen Mauerrest verschwunden.

Auf der Nordfront der Hauptburg standen Bauten, die in den Savoyerrechnungen als „Garita" bezeichnet wurden. Darunter haben wir uns, nach Dr. Burri, Wehranlagen, so einen Wehr- und Zufluchtsturm, aber auch Wohnräume vorzustellen. Die Kauwsche Zeichnung läßt den Turm deutlich erkennen. Vor dem Turm, auf der äußersten Spitze des Felsens, lag die Zisterne, in der das Regenwasser gesammelt wurde, als Ergänzung zu der Wasserversorgung, die durch Holzröhren vom „Festland" her gespiesen wurde und natürlich nur in Friedenszeiten gesichert war. Vom Turme verblieb noch die Felsenkammer, die man mit Sicherheit als das Turmverließ, das Gefängnis, ansprechen kann. Durch ein Loch, das sogenannte „Angstloch", wurde den Gefangenen an Seilen die Speisen hinuntergelassen. Diese Seile, sowie die Armeisen und Ketten und die „Strecki" der Folterkammer werden in den Dokumenten bezeugt. Es bestand auf der Burg auch eine Mühle; allerdings war es nur eine Handmühle, da ja das treibende Wasser hier oben fehlte.

Ein besonderes Kapitel ergab das Waffeninventar der Burg. Es fehlen da nicht die Wurf- und Schleudermaschinen, aber die gefürchteten Hauptstücke mochten die beiden Bombarden aus der ältesten Zeit der Feuerwaffen gewesen sein.

Schlußbemerkungen.

Seit hundert und mehr Jahren sind die sonntäglichen Besucher im Ruinengemäuer droben auf dem Sense-Felskegel herumgeklettert mit Fragen auf den Lippen, die niemand beantworten konnte. Wie mancher Lehrer, wie mancher Vater, der seine Buben hier hinauf spazieren führte, mußte zu all den ihm gestellten Fragen das Haupt schütteln: Ich weiß es nicht. Heute braucht er das nicht mehr. Die Steine haben gesprochen durch den Mund des Forschers. Seine Rekonstruktionsbilder sind so überzeugend und einprägsam, daß sie dem Pädagogen jedes wünschbare Vorstellungsmaterial bieten. Brauchen wir noch zu sagen, daß das Buch in jede bernische Volks- und Schulbibliothek gehört?

Der Forscher, der seine Blicke rückwärts in die Vergangenheit wendet, hat auch dem Gegenwartsmenschen Werte anzubieten. Er vermittelt ihm einmal die Erkenntnis, daß alle unsere geistigen und materiellen Kulturgüter irgendwie in der Vergangenheit wurzeln; daß eine lückenlose Kontinuität besteht in der Entwicklung der rechtlich-moralischen Beziehungen der Menschen unter sich; daß diese Kontinuität nicht unterbrochen werden darf durch kritiklose Uebernahme fremder Kultureinrichtungen, weil dadurch die Verwurzelung in der Heimaterde gelockert und der Mensch seiner stärksten seelischen Stütze, der Heimatliebe, beraubt würde. Das soll kein Bekenntnis sein zu überwundenen politischen und wirtschaftlichen Formen. Aber fest steht für uns die Ueberzeugung, daß auf diesen Gebieten Bleibendes nur geschaffen werden kann, wenn es aus der Tradition herauswächst. Darin hat uns Burris Grasburgbuch wieder bestärkt. Im übrigen erwahrt sich im Bilde der pietätvoll behandelten Ruine, die heute umspielt wird von der hilfsversorgten stadtbernischen Jugend, trostreich das Wort Attinghausens:

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen." H. B.

Das Schiff.

Von Helmut Schilling.

Endlich harren auf des Stromes letzter Breite
Zwischen Mauerwerk und stählernem Gefüge
Schiff und Mann, gewillt die Wogen zu bezwingen.
Draußen aber dehnt sich ungeheure Weite
Mit der Meere Wirbelwind und Trug und Lüge
Und der Wellgebirge tiefen Wunderdingen.

Ruf der Ewigkeit: Ich warte seit Aeonen
Eurem Menschenansturm dienend zu erliegen,
Harte Fremdgewalten über mir zu fühlen,
Deren Mächte stark und zwingend mich bewohnen!
Denn erlebnislos ist meiner Stürme Fliegen,
Unersättlich ziellos meiner Wogen Wühlen.

Ruf zur Ewigkeit: Die ungemess'nen Zeiten
Stürzen vor der neuen Zeit und den Maschinen
Strenger Zahlen und der Zucht gestraffter Werke.
Menschsein hieß: Maschine werden. Ewigkeiten
Sinken vor dem neuen Herzen, und sie dienen
Endlich einer stahlgebauten, harten Stärke.

Also stampft das Schiff gewaltig aus den Mauern,
Wirft sich strebend in das Reich verlorner Leere,
Seinem trägen Warten einen Herrn zu geben.
Größe wühlt und wallt in heimlich dunkeln Schauern
Unterm Schlag des neuen Herzens tief im Meere.
Und es jubeln Schiff und See im starken Leben.